

Erscheint täglich außer Sonntags.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“ Sonntagspreis für  
beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat  
(dieses 47 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus  
zahlung. Postbezug 3,07 M. einschließlich 60 Pf. Poststempel  
und 72 Pf. Vertriebsgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile 30 Pf.  
Reklamezeile 2.- M. Ermäßigungen nach Tarif. Vertriebsleiter:  
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 339. - Der Verlag  
behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Gesamverleger: Döbner (A 7) 292-297

## Rentenraub an Kriegssopfern

### Die Einführungs „tat“ des Baronekabinetts

Die Regierung der Barone wird am Montag oder Dienstag ihre neue Notverordnung erlassen lassen. Um ihre „sozialen Absichten“ im Sinne Papens zu erweisen, wird ein weiterer Abbau der Kriegssopferrente eines der Kunststücke dieser „sozialen“ Verordnung sein.

Insgesamt soll der neueste gewaltsame Eingriff in die bisherige Versorgung der Kriegssopfer eine Ersparnis von 30 Millionen Mark erbringen. Diese Ersparnis soll erzielt werden durch eine Kürzung der Renten der unverheirateten 30- bis 40prozentig erwerbsbeschränkten Kriegsbeschädigten und durch den Entzug der Kinderzulage und der Waisenrente nach dem vollendeten 15. Lebensjahre! Der Entzug der Waisenrente trifft besonders hart die schon jetzt in unergiebigen wirtschaftlichen Verhältnissen lebenden Kriegswitwen und Vollwaisen. Der Entzug der Kinderzulagen bedeutet für viele Schwerbeschädigte die Unmöglichkeit einer gehobenen Berufsausbildung ihrer Kinder.

Außerdem soll das Verfahrensrecht für die Kriegssopfer weitere Verschlechterungen erfahren.

Wer künftig die Spruchinstanzen der Sozialversicherung und der Reichsversorgung in Anspruch nehmen will, soll vorher eine Gebühr von 5 bzw. 10 Mark entrichten!

Die in ihren Auswirkungen furchtbaren Anrechnungsbestimmungen der vierten Notverordnung, die besonders die Notlage der Schwerbeschädigten außerordentlich verschärft haben, bleiben nicht nur bestehen, sondern die in der Sozialversicherung beabsichtigten Rentenkürzungen werden die sozialversicherten Kriegssopfer noch besonders hart treffen.

Der neue Reichsarbeitsminister Dr. Schaeffer, der sich mit diesen unerhörten rigorosen Rentenkürzungen einsetzt, weist damit die Zusicherung, Hindenburg habe Brüning erjucht, Rentenkürzungen bei den Kriegssopfern nicht vorzunehmen, in das Reich der Fabel. Die Regierung Brüning, besonders Reichsarbeitsminister Stegerwald und der Abteilungsdirigent im Reichsarbeitsministerium Dr. Schulte-Holthausen, haben dem Vorstand des Reichsausschusses für Kriegsbeschädigtenfürsorge noch am 30. Mai offiziell erklärt, daß in der vom Kabinett Brüning geplanten fünften Notverordnung Bestimmungen über Rentenkürzungen nicht enthalten sein würden. Das Kabinett der Grafen und Barone aber beginnt seine Tätigkeit mit solchen Rentenkürzungen und wird sie in der rigorosesten Weise durchführen.

Diese Tatsachen werden auch durch „soziale“ Schönredereien nicht aus der Welt geholt!

### Angst vor Aussprache.

Die NSDAP. und der Auswärtige Ausschuss.

Nachdem der regierungsoffizielle „Angriff“ gestern sehr von oben herab erklärt hatte, daß mit der Einberufung des Auswärtigen Ausschusses nichts werden würde, hat Genosse Breitscheid vom Vorsitzenden Dr. Fried auf sein Schreiben die Antwort bekommen, daß sein Wunsch nach Einberufung an den Reichsaußenminister weitergegeben sei. In welchem Sinne das geschehen ist, sagt der „Völkische Beobachter“. Er nennt die Forderung der Sozialdemokratie, den Auswärtigen Ausschuss einzuberufen, „eine Anmaßung des Herrn Breitscheid“ und bemerkt:

Die Reugierde des Herrn Breitscheid ist durchaus sehr am Platze. Er vergißt offenbar, daß die Zeiten vorbei sind, wo es gestattet war, daß sozialdemokratische Politiker seines Schlages auf eigene Faust im Namen des deutschen Volkes Abmachungen mit den Feinden Deutschlands schließen konnten.

Die neue Regierungspartei versucht vergeblich, hinter sinnlosen Schimpfereien ihr böses Gewissen zu verbergen. Sie weiß, daß Papen nach Lausanne fährt, um — als ob nichts geschehen wäre — die Politik des „Systems“ fortzusetzen. Aber da sie dazu das Maul halten muß, darf auch nicht der Auswärtige Ausschuss zusammentreten. Der Wunsch nach seiner Einberufung trifft sie an einem empfindlichen Punkt. Darum der Wutausbruch!

Die Enteignung Alfons XIII. wird durch eine Verordnung des spanischen Ministerpräsidenten für die Güter und das Vermögen des Königs ausgesprochen werden.

### Der Angriff / 1. Beilage

## erwachte Drei eten auf 162 - 8 008 217 Volksgenossen bekennen sich Neue Männer im Landtag

Soweit jetzt schon festgestellt werden kann, erhält die NSDAP. in den einzelnen Wahlkreisen folgende Mandate:

- Preußen: 1. Koch, Gauleiter; 2. Magunia, Bäckermeister; 3. Lehmann, Landwirt; 4. Opalka, Landwirt; 5. Behner, Landarbeiter; 6. Penner, Obersekretär; 7. Schlegel, Gutsinspektor; 8. Weiffel, Eisenbahnsekretär; 9. Oppermann, Zimmermeister; 10. Paltinat, Bauer.

Ober:

„Angriff“ Nr. 82 vom 25. April 1932

Rechts:

„Angriff“ Nr. 120 vom 10. Juni 1932

### Wer lügt?

### Sie lügen, sie lügen!

Der „Vorwärts“ veröffentlichte in seiner Ausgabe Nr. 24 eine Notiz „Panje Nazi in Preußen“, worin er unwahre Behauptungen über die Kandidatenliste der NSDAP. zum Preussischen Landtag aufstellte. Dazu stellt die Reichsleitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei fest:

Es ist un wahr, daß das veröffentlichte Namensverzeichnis der Kandidatenliste der NSDAP. zum Preussischen Landtag entnommen ist.

Wahr ist, daß die Namen Udamed, Czarnowski, Cziruia, Gregorz, Jobsti, Kilinski, Krzizel, Krzizol, Kalisch, Mogunia, Opalka, Paltinat, Polad, Pottack, Potesta, Quella, Rebißki, Respondek, Kobra, Rogansch, Russel, Sahli, Soika, Sossna, Wodak in keiner Liste der NSDAP. stehen und Träger dieser Namen von der NSDAP. zum Preussischen Landtag nicht aufgestellt worden sind.

## Die gottgewollten Abhängigkeiten

Neues reaktionäres Bekenntnis der Barone - Sozial wie die Gelben!

Die stotreaktionäre Regierung der Barone wird von Tag zu Tag deutlicher! Ihr Chef von Papen hat heute im Deutschen Landwirtschaftsrat eine Rede gehalten, wie sie reaktionärer und verstockter zu Wilhelms Zeit nicht hätte gehalten werden können! In diesem Kreise war diese Rede vollständig am Platze — denn dort sahen die Kräfte des Feudalismus, deren Vertreter diese Regierung ist!

Diese Rede, und damit „die grundsätzlich neue Richtung der Staatsführung“ ist bezeichnet durch das Wort von der „gottgewollten organischen Regelung der Dinge“ zwischen Unternehmern und Arbeitern. Sozialpolitik stört diese gottgewollte Regelung der Dinge — also fort damit! Statt dessen soll „die persönliche Verpflichtung des Arbeitgebers“ an die Stelle der Sozialpolitik treten! Das ist der Geist der gelben Bergsgemeinschaften, der Geist der Feindschaft gegen die Arbeiterorganisationen, der Geist des Unternehmertums aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts!

Herr von Papen nennt sich sozial! Je brutaler ein Unternehmer gegen die Arbeiter vorgeht, um so mehr feiert er sein soziales Herz — das kennen wir schon zur Genüge! Diese eingefrorenen und jetzt nach mehr als 50 Jahren wieder aufgetauten Posthornöne werden auf die Arbeitermasse wie eine Fanfare wirken!

Herr von Papen kündigt „schwere persönliche Opfer, Entsetzungen und Entbehrungen für alle Volkskreise“ an! Das ist also der neue Kurs, der angeblich dem Volke nicht neue Lasten, sondern Erleichterungen bringen sollte! An die schweren Opfer glauben wir schon — aber nicht an die Opfer aller; denn in den Ausführungen des Reichskanzlers über die Sozialpolitik liegt beschlossen, daß das arbeitende Volk die Opfer für die Besitzenden bringen soll.

Es geht schon los mit den Opfern, und ausgerechnet

die Kriegsbeschädigten sind die ersten, die opfern müssen!

Herr von Papen hat von der „Wiedergewinnung der inneren Freiheit“ gesprochen. Innere Freiheit für wen? Für die Großagrarier und Scharfmacher, für den Feudaladel und die Monarchen gegen das deutsche Volk!

Herr von Papen hat in der demagogischsten Form versucht, die Zerrüttung der Wirtschaft durch den Kapitalismus früheren Regierungen — wobei er diesmal die Brüning-Regierung ausnahm — als Schuld zuzuschreiben. Diese Regierung steht also gemeinsam mit den Nationalsozialisten schuldig vor der Unfähigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsführer!

Was will diese Regierung? Herr von Papen hat von einem „organischen Umbau der Wirtschaft“ gesprochen, der „die Fehler des kapitalistischen Systems ausmerzen“ soll. Also doch Staatssozialismus? Kein Gedanke: diese Regierung ist eine Ausgeburt eines späten Feudalismus, erzeugt von der geistigen Beschränktheit des ostelbischen Großagariertums, das noch hinter dem Kapitalismus zurückgeblieben ist! Wenn diese Regierung vom „organischen Umbau der Wirtschaft“ redet, dann schwebt ihr das Bild einer agrarischen Vorherrschaft vor, eine Unterdrückung des Volkes unter die Interessen des ostelbischen Großagariertums, ein Zustand, wie ihn Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Wirtschaft und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Politik gekannt hat!

Der geistige, soziale und kulturelle Fortschritt seit einem halben Jahrhundert soll durch die Regierung der Barone vernichtet werden. Der Kampf um Freiheit, den die arbeitenden Klassen geführt haben, soll ausgeirrt werden!

Diese Regierung der finsternen Reaktion aus der finsternen Ede Deutschlands, die keinerlei Verständnis für die lebendigen Freiheitskräfte im Volke, keinerlei Sinn für die süddeutsche Demokratie hat, wagt es, von der Herbeiführung der inneren Freiheit zu reden — im Zeichen der gottgewollten Abhängigkeiten!

So sieht sie aus, diese Regierung der Barone von Hülers Gnaden! So sieht sie aus, die sogenannte „Freiheitsbewegung“ der Nationalsozialisten, die diese feudale, um ein Jahrhundert zu spät gekommene Regierung trägt!

Es wäre eine Beleidigung des deutschen Volkes, wenn man annehmen wollte, daß es diese „grundtätig neue Richtung der Staatsführung“ ertragen wollte!

Reichszentraler von Papen hielt bei der Volksversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrats heute vormittag folgende Ansprache:

„Ich bin dankbar, daß es mir vergönnt ist, in dieser Stunde ein Wort der Begrüßung an den Deutschen Landwirtschaftsrat zu richten. In einer der entscheidendsten Stunden der Nachkriegsentwicklung hat der Herr Reichspräsident mich zu dem neuen Amt berufen, und ich lege Wert darauf, zu betonen, daß die Bildung der neuen Regierung wenig zu tun hat mit dem gewohnten üblichen Wechsel parlamentarischer Kabinette, sondern daß es sich hier um

die Dokumentierung einer grundtätig neuen Richtung der Staatsführung,

selbstverständlich im Rahmen der Reichsverfassung, handelt.

Die unerhörte geistige und materielle Lage des deutschen Volkes verlangt eine Loslösung der Regierungsführung aus den Fesseln parteipolitischen Denkens und parteipolitischer Doktrinen. Sie verlangt eine Zusammenfassung aller Kräfte zur Wiedergeburt Deutschlands. Die Gesamtlage, welche die Regierung vorfindet — das ist, ich stelle es ausdrücklich fest, nicht die Schuld der letzten Regierung, die bemüht gewesen ist, eine klare Bilanz zu ziehen — ist auf allen Gebieten fast verzweifelt. Die private Wirtschaft jeder Art, Landwirtschaft, Industrie, Handwerk, Handel ist in einem Ausmaß zerstört, dessen Furchtbarkeit noch nicht entfernt erkannt ist. Die Wiederherstellung aber der wirtschaftlichen, finanziellen und nicht zuletzt der politischen Ordnung erfordert von der neuen Regierung ein sofortiges Anpassen der grundlegenden Probleme,

deren Lösung, allen Volksteilen zugleich, schwere persönliche Opfer, Entfagungen und Entbehrungen auferlegen wird.

Diese Opfer sind nicht vertretbar und sie können psychologisch nicht gefordert werden, wenn es nicht gelingt, die dem deutschen Volk innemohnende ungeheure moralische Kraft offenkundig auf das eine große gemeinsame Ziel zu lenken: die Wiedergewinnung der inneren und äußeren Freiheit und die Lebensmöglichkeit von Volk und Land.

Demgemäß muß und wird das Ziel dieser Regierung sein, eine neue, einheitliche Willensbildung der Nation herbeizuführen. Zu diesem Ende hat die Regierung zunächst von dem Herrn Reichspräsidenten die Auflösung des Reichstags erbeten und erhalten. Sie ist der Ansicht, daß der neue Reichstag eine eindeutige Mehrheit für die Politik geistig-sittlicher Befundung, wirtschaftlicher Neuordnung auf christlicher, nationaler und sozialer Grundlage erbringen muß. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang ein Wort über die Auffassung der neuen Reichsregierung von ihren sozialen Pflichten sagen: Eine der unerfreulichsten Arten, das Ziel der neuen Regierung zu verfehlen, ist die Unterstellung, daß ihre Haltung unsozial sei. Wir sind der Ansicht, daß es verurteilt worden ist, den Aufbau eines rein staatlichen Versicherungsschutzes seinem Umfange nach den wirtschaftlichen Möglichkeiten anzupassen, die ein so verarmtes, wirtschaftlich daniederliegendes Land im Augenblick noch hat. Es ist aber auch ein grundlegender Irrtum, daß der omnipotente, unpersonliche Staat an die Stelle der persönlichen Verpflichtung des Arbeitgebers treten könne.

Die Verantwortlichkeiten, die aus der gottgewollten organischen Regelung der Dinge erwachsen,

müssen wieder ausgerichtet, die Verbundenheiten von Arbeitgeber und Arbeitnehmer wieder hergestellt werden. Gewiß hat angeichts der Größe und des Umfangs der Aufgabe unseres Volkes auch der Staat klare Verpflichtungen zu sozialer Hilfe, und die Regierung wird es als ihre vornehmste und ernsteste Pflicht betrachten, die dahingehenden Einrichtungen den notleidenden Volksgenossen auch über diese Krise hinweg zu erhalten. Darüber hinaus aber steht sie den besten Weg sozialer Fürsorge in dem Bestreben, alles zu tun, um durch einen organischen Umbau der Wirtschaft die Fehler des kapitalistischen Systems auszumerzen und den Volksgenossen Arbeit und Brot zu verschaffen.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat ist die Stelle, die aus den Erfahrungen bewährter landwirtschaftlicher Führer immer erneute Impulse für eine zielbewußte Agrarpolitik gegeben hat. Wir sind

# Bröger an Gahl

## Offener Brief des Arbeiterdichters über den „ärmsten Sohn“

Der sozialdemokratische Arbeiterdichter Karl Bröger veröffentlicht in der „Frankfurter Tagespost“ einen Offenen Brief an den Reichsminister des Innern Freiherrn von Gahl, der in seiner Programmrede das bekannte Bröger-Wort von Deutschlands „ärmstem Sohn, der auch sein getreuester war“, ohne Quellenangabe zitierte. Diesen interessanten Brief lassen wir hier folgen:

Herr Minister,

in Ihrer Programmrede vor dem Reichsrat haben Sie bekannt:

„Wenn ich je eine Binde vor den Augen getragen habe, so ist sie in jenen Zeiten gefallen, in denen ich das hohe Erlebnis hatte, daß der Heimat ärmster Sohn auch ihr treuester war, ohne Rücksicht auf seine politische oder berufliche Einstellung. Damals reiste in mir eine warme Liebe auch zu den ärmsten und sich am schwersten durchs Leben schlagenden Volksgenossen, die für mein Leben Bestand haben wird. Wie ich, denkt die ganze Regierung.“

Es freut mich, hier eine Befinnung ausgedrückt zu finden, von der mein Gedicht „Bekanntnis“ getragen ist, das im Herbst 1914 entstand. Aus diesem Gedicht übernehmen Sie die Wendung vom „ärmsten Sohn, der auch der treueste war“. Sie sind vorsichtiger als Herr Adolf Hitler und nennen nicht Johann Gottfried Seume als Urheber dieses Zitates. Sie vergessen aber auch zu sagen, daß dieses Zitat von einem Volksgenossen stammt, der durchaus auf dem Boden des „Systems“ steht, das Ihnen ein Dorn im Auge ist.

Das Zitat vom „ärmsten Sohn“ hat seine Geschichte. Es ist nicht das erste Mal, daß von hoher Regierungsstelle aus die Prägung als rhetorische Floskel gebraucht wird. Herr von Bethmann-Hollweg hat das Wort im Februar 1917 im Reichstag verwendet, und im Januar 1918 zog es der damalige Staatssekretär Bahnschaffe als Beweis für die durchaus lokale Haltung der deutschen Arbeiterklasse heran. Sie sind nun der Dritte im Bunde.

Dicht neben der Freude über eine solche volkreundliche Befinnung steht nun allerdings

ein fast noch größeres Staunen.

Sind Sie, Herr Minister, denn nicht Mitglied eines Kabinetts der „nationalen Konzentration“, eines Kabinetts, das durch diese Bezeichnung allein schon den „ärmsten Sohn“ von der Nation ausschließt? Reines Wissens ist das Kabinett von Papen die erste Regierung seit der Nationalversammlung, in der kein Vertreter der Arbeiterklasse sitzt. Ich denke hier an

einig mit ihm in der Auffassung, daß eine gesunde Landwirtschaft und die Liebe zur Scholle, mit der der deutsche Bauer so eng ver wachsen ist, die Vorbedingung nicht nur der materiellen Ernährung, sondern mehr noch der geistigen Erneuerung des Landes sind, weil nur aus diesem Urquell der Verbundenheit mit Gott und seiner Schöpfung die neuen Kräfte wachsen können, deren die Nation heute bedarf. Eine gesunde Landwirtschaft aber ist auch ein dringendes nationales Erfordernis. Einmal gilt es, das letzte herzugeben, um Deutschlands heimische Ernährungsbasis zu erhalten, darüber hinaus aber verlangt die Lage in den Grenzgebieten Maßnahmen, die der Stärkung des nationalen Selbstbehauptungswillens dienen.

Eine starke zielbewußte Agrarpolitik ist das Fundament jeder gefunden Entwicklung, die in sorgfamer Abwägung der Interessen auch der anderen Berufsstände der Weisheit der deutschen Wirtschaft gerecht wird.

Ich bitte Sie, in dieser Hinsicht den Kampf der Regierung für den seelischen und materiellen Aufbruch der Nation weiter zu unterstützen.“

## Endergebnis in Mecklenburg.

### Das amtliche Resultat.

Schwerin, 11. Juni. (Eigenbericht.)

Der Landeswahlausschuss hat am Sonnabend vormittag das amtliche Ergebnis der Mecklenburg-Schwerinschen Landtagswahlen vom 5. Juni festgestellt. Es bringt insofern eine Veränderung, als die Nationalsozialisten im neuen Landtag tatsächlich über die absolute Mehrheit verfügen werden, obwohl die Mehrheit der Stimmen nicht auf sie entfallen ist. Das endgültige Ergebnis gestaltet sich wie folgt:

	Stimmen	Mandate
Sozialdemokraten . . . . .	108 361	18
Kommunisten . . . . .	26 801	4
Nationalsozialisten . . . . .	177 076	30
Bürgerliche Mitte (Staatspartei) . . . . .	7 889	1
Deutschnationale . . . . .	32 888	5
Nationale Mecklenburger (Volkspartei) . . . . .	7 499	1
SPD . . . . .	957	0

Den Kommunisten fehlten zur Erreichung des fünften Mandats 109 Stimmen, die Nationalsozialisten erzielten 78 Stimmen mehr, als sie für das 30. Mandat brauchten.

## Der neue SA-Terror schon da!

Nazi schlagen Passanten nieder! — Wildwest in Berlin N.

Im Norden Berlins, in der Malmör und in der Stolpischen Straße, spielten sich in der letzten Nacht wilde Exzesse nationalsozialistischer Rowdies ab. Die SA-Burschen maßten sich in unglaublicher Frechheit Polizeibefugnisse an und durchsuchten mehrere Lokale nach Reichsbannerleuten und Kommunisten. Als sie in den betreffenden Wirtschaften niemand antrafen, ließen sie ihre Wut an harmlosen Passanten aus und schlugen wahllos nieder, wer ihnen in den Weg kam. 17 Hakenkreuzer wurden festgenommen und der politsche Polizei übergeben. Da bekanntlich Kommunisten gemeinsam mit Nationalsozialisten im Rechtsausschuss des Preussischen Landtags Amnestie für alle politischen Vergehen durchgesetzt haben, kann man sich in den nächsten Tagen noch auf allerlei Gesäht machen.

In dem Naziverkehrslokal in der Stolpischen Straße versammelten sich gestern Abend etwa 30 Hakenkreuzer, die einen „Rachefeldzug“ gegen das SPD-Verkehrslokal in der Malmör Straße unternehmen wollten. Wie die Polizei erfahren hat, „wollte man das Kojnest ausheben“. Die Burschen drangen in das Lokal ein; ihre Enttäuschung war jedoch groß, als sie die Gastwirtschaft leer vorfanden. In ihrer sinnlosen Wut führten die SA-Burschen auf der Straße den reinsten Hegenabbat auf. Sie schrien, johlten und pöbelten Passanten an, die friedlich ihres Weges gingen.

die Arbeiterschaft, ohne Rücksicht auf die politische oder berufliche Einstellung. Sie werden zugeben müssen, Herr Minister, daß zwischen Ihren schönen Worten und den harten Tatsachen ein erheblicher, nicht aufzuhebender Widerspruch klafft.

Wenn Sie, als Verfassungsminister der Republik, wirklich jenes „hohe Erlebnis“ vom ärmsten und treuesten Sohn hatten und noch haben, so darf wohl gehofft werden, daß

nichts geschieht, was die verfassungsmäßigen Rechte dieses „ärmsten Sohnes“ beschneidet.

Das darf um so mehr gehofft werden, als Sie auch für Ihre Ministerkollegen garantieren. „Wie ich, denkt die ganze Regierung.“ Es ist beruhigend, einen Mann als Hüter der republikanischen Verfassung im Amte zu wissen, der so denkt wie Sie.

Weil aber guter demokratischer Geist fordert, sich nicht ohne weiteres auf Ministerreden zu verlassen, sei Ihnen außerdem gesagt: Darum in ihrer Programmrede das Wort „Republik“ geistlich und wohl auch bewußt vermieden wird, braucht für politisch Denkende keine weitere Begründung. Nun gibt es aber von mir nicht nur das Gedicht „Bekanntnis“ mit dem so beliebten Zitat. Als die Republik in Deutschland eben sechs Wochen alt war, am 20. Dezember 1918, habe ich ein anderes Gedicht geschrieben: „Republikanische Hymne.“ Dieses Gedicht schließt mit den Worten:

**Volk, hab acht!  
Väter wach!  
Deutsche Republik, wir schwören:  
Lehrer Tropfen Blut soll dir gehören!**

Ich möchte Ihnen für die nächste passende Gelegenheit empfehlen, doch vielleicht diese Worte zu zitieren. Sie wurzeln in der gleichen Befinnung, die Ihnen das „hohe Erlebnis“ des ärmsten und treuesten Sohnes bisher hat. Sie haben recht, Herr Minister, wenn Sie sich an dieses „hohe Erlebnis“ mit Stolz erinnern. „Der ärmste Sohn“ hat in der schwersten Zeit seiner Nation gehalten, was die Kreise, denen Sie angehören, am wenigsten von ihm erwartet haben. Er wird heute, wo es um seinen Staat, um seine Gegenwart und Zukunft geht, erst recht Treue zeigen. Ist es doch die Treue, die er sich selbst schuldig ist.

In der Hoffnung, daß Ihnen, Herr Minister, auch aus dieser demokratischen und republikanischen Treue einmal ein „hohes Erlebnis“ wird, bin ich

Ihr Karl Bröger.

Schließlich gingen die Hitler-Knechte zum offenen Angriff auf Passanten über. Ein harmlos seines Weges gehender Mann wurde niedergeschlagen und schwer verletzt zur nächsten Rettungstelle gebracht. Andere Passanten, die dem Niedergeschlagenen zu Hilfe kommen wollten, mußten vor der Uebermacht die Flucht ergreifen, da ihnen sonst das gleiche Schicksal widerfahren wäre. Nach diesen Straßenerzessen flüchtete ein Teil der Täter beim Erscheinen des Ueberfallkommandos in das Rastlokal in der Stolpischen Straße. Dort wurden später 17 Mann festgenommen und ins Polizeipräsidium gebracht.

Eine Stunde zuvor hatte sich ein ähnlicher nationalsozialistischer Ueberfall in einer Gasse in der Malmör Straße abgespielt. Dort drangen SA-Leute mit vorgehaltener Pistole in den Laden ein, um den Raum nach Reichsbannerleuten zu durchsuchen. Aber auch an dieser Stelle hatten sie kein Glück und mußten unter Schimpfen und Drohen abziehen.

## Wahrheitsmord.

### Der „Angriff“ am Fälscherpranger.

In seiner Nummer 110 vom gestrigen Freitag bringt der „Angriff“ unter der Ueberschrift „Rot-Mord“ einen Bericht aus Magdeburg, der durch systematische, aber plumpe Fälschung aus einer B.Z.-Meldung von Donnerstag früh hergestellt ist und die Exzesse der Magdeburger Hitler-Truppen in Ausschreitungen des Reichsbanners umfälscht.

Hier die beweisträchtige Gegenüberstellung:

B.Z., Donnerstag vormittag.	„Angriff“, Freitag nachmittag.
Magdeburg, 8. Juni. Auf ein schon in den Morgenstunden auftauchendes Gerücht, daß das SA- und SS-Uniformverbot aufgehoben sei, zeigten sich den ganzen Tag über größere und kleinere SA-Truppen in voller Uniform, die mit politisch Andersdenkenden an vielen Stellen der Stadt aneinander gerieten. Auch Reichsbannerleute wurden in Uniform gesehen. Die Polizei ging in den späteren Abendstunden gegen die Demonstranten vor und nahm, nachdem der Polizeipräsident darauf hingewiesen hatte, daß das Uniformtragen noch nicht gestattet sei, zahlreiche Verhaftungen vor. In den späten Abendstunden war die Ruhe wieder hergestellt.	In Magdeburg war in den frühen Morgenstunden des Donnerstags das Gerücht aufgetaucht, daß das Uniformverbot aufgehoben sei. Sofort zeigten sich den ganzen Tag über große und kleinere Truppen von Reichsbannerleuten in Uniform, die an zahlreichen Stellen der Stadt mit politisch Andersdenkenden, besonders Nationalsozialisten, Streitigkeiten angingen. Die Polizei ging erst in den späteren Abendstunden gegen die Strolche vor und nahm eine ganze Anzahl der marxistischen Rowdies fest.

Die geringfügigen Umstilierungen des „Angriff“ verweisen nicht, sondern beweisen den Schurkenstreich. Exzedieren irgendwo SA-Leute, setzt man dafür einfach Reichsbanner, schreibt darüber „Rot-Mord“ und eine nollische Lat ist getan. Wir erwarten, für diese Anpreangerung vom „Angriff“ als Journaliste bezeichnet zu werden, da er dieses Wort des deutsch-böhmischen Juden Karl Kraus besonders liebt. Aber es hilft alles nichts — der „Angriff“ steht am Pranger als verkehrter Fälscher.

Dr. von Carlomag, der seit fünf Jahren im Reichswehrministerium tätig war und dort die Landesverratsachen bearbeitet, und die heftig kritisierten Gutachten in vielen bekannten Fällen abgegeben hat, ist in das Referat „Inland“ der Presseabteilung der Reichsregierung eingetreten.

Das Anschlußverbot soll einmal mehr bekräftigt werden. Laut „Daily Telegraph“ sind die Bedingungen der französischen Regierung für ihre Beteiligung an der finanziellen Unterstützung Oesterreichs, daß die Wiener Regierung sich verpflichte, die politische und wirtschaftliche „Unabhängigkeit“ Oesterreichs nicht aufzugeben und an keinerlei wirtschaftlichen Donaukombinationen teilzunehmen, die Frankreich nicht billigt.

## Nazi, erwache!

Mit hochehobener Melone  
Zum Reichstagswahlkampf aufgedreht!  
Das Kabinett der Schlotbarone  
Braucht dich, mein Hakenkreuzprolet!

Du stehst auf vorgeschobnem Posten!  
Für Kraut-Belange glühe heiß!  
Erwirke für den deutschen Osten  
Den höheren Kartoffelpreis!

Dir ist von Hitler vorbehalten,  
Als der Lakai der Adelschlar  
Ein neues Deutschland zu gestalten  
... Wie es vor dreißig Jahren war.

Durchs Land zieh mit Feudal-Parolen,  
Lauf mit dem Propagandatrupp  
Herunter dir die Stiefelsohlen  
Für Herrn von Papens Herrenklub.

Durch Nacht zum nationalen Morgen!  
Besorg' den Grafen das Geschäft!  
Die werden's dir ja auch besorgen,  
Daß einst kein Hund mehr nach dir kläfft.

Hans Bauer.

## „Bürger“ vom Dritten Reich. Eine Perle aus Hitlers Schmudgfätschen.

Wir lesen in dem von Doktor Joseph Goebbels herausgegebenen „Angriff“ (Nr. 117/1932) neben anderem Unsinn auch diese Bemerkung:

Bg. Klute, in marxistischen Kreisen unter dem Namen „Bürger“ bekannt und gefürchtet, trippelte in seiner Rede ... an.

Dieser „Bürger“ des Dritten Reichs ist in marxistischen Kreisen nicht gefürchtet, aber sehr wohl bekannt. Bisherig bekannter, als es ihm selbst lieb ist. Da aber sein Leitblatt ihn so offenbar gewalttätig herausstellt, dürfen wir uns ihn vielleicht etwas näher ansehen.

Der Name „Bürger“ ist seit Jahren auf Plakaten der Nazis zu lesen. Er ist also hinreichend der Offenlichkeit vorgelegt. Der Name Klute aber ist erst neuerdings aus der Verfassung aufgetaucht. Bisherig hat der Klute mal etwas von einem Ehrenwort gehört, das jeder Nazi anständigerweise zu brechen verpflichtet ist? Oder hat er selbst eins gebrochen?

Der Bürger-Klute ist nämlich von Beruf „öffentlich angestellter Probenehmer für Erze, Metalle und Erzrückstände“. Als solcher hat er auch mit jüdischen Inhabern von Eisenlagern zu tun. Er war, wie wir wissen, auch längere Zeit bei einer mitteldeutschen Altschmelzhandlung als „Probenehmer“ tätig und benutzte diese Tätigkeit, um antisemitisch-nationalsozialistische Agitation im Betriebe der jüdischen Firmeninhaber zu treiben. Als ihm dies Geschäft begrifflicherweise unterbunden wurde, gab er folgende „ehrenwörtliche“ Erklärung ab:

Wilhelm Klute jr.  
beedigter öffentlich angestellter  
Probenehmer für Erze, Metalle  
und Metallrückstände.

Fernsprecher: Amt Teget Nr. 3235.

Berlin-Baldmannslust, den 27. Juni 1928.  
Oraniendamm 16.

Der Unterzeichnete erklärt hierdurch ehrenwörtlich, in keiner politischen oder ähnlich gearteten Richtung tätig zu sein.

(gez.) Wilhelm Klute jr.

Das schöne „Ehrenwort“ ergänzte er noch durch den folgenden Bettelebrief an die „jüdische“ Firma:

Bezugnehmend auf die mit meinem Vater gebaute Unterredung über die ich Ihnen beifolgend die gewünschte ehrenwörtliche Erklärung, da ich seit Wiederaufnahme meiner beruflichen Tätigkeit jegliche politische Betätigung unterlassen habe, stellt dieselbe nur eine Befristung dieser Erklärung dar.

Mit großem Bedauern habe ich von den weiteren Gerüchten gehört, die über meine Person in Umlauf gebracht sind. Ich wäre Ihnen zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie mir die Urheber oder Verbreiter derselben nennen würden. Es würde mir bestimmt nicht schwer fallen, die Haltlosigkeit solcher Gerüchte zu beweisen.

Aus den großen Fehlern, die ich damals gemacht habe, hoffe ich so viel Lebenslerner gewonnen zu haben, daß mir Derartiges in Zukunft nicht mehr passieren kann.

Ich bitte daher höflich, mir das Arbeiten auf Ihrem Werk zu gestatten, und hoffe durch die Art meines Verhaltens auch wieder Ihr volles Vertrauen zu gewinnen.

Hochachtungsvoll

(gez.) Wilhelm Klute jr.

Man sieht, daß ein richtiger „Bürger“ des Hitler-Reiches jedes Ehrenwort geben und nicht halten kann. Der Klute bettelt bei Juden um Gnade, aber der „Bürger“ reißt im Bande umher und beschimpft die Juden nach Roten. Um klar zu sein: Der Beruf der „Probenehmer“ ist ein freier Beruf, ähnlich dem der vereidigten Bücherrückfahrlöser. Klute war nicht etwa Angestellter der jüdischen Firma, sondern einer, der in freiem kaufmännischen Verträge arbeitete und Sachverständigenurteilen über die Qualität der vorhandenen Ware abzugeben hatte.

Wenn die Gutachten sozial Wert hatten wie sein „Ehrenwort“, kann einem der Staat leid tun, der solche „Beedigten“ herumlaufen läßt!

## Den Vater erschossen.

Mutter und Sohn unter Anklage.

Mutter und Sohn stehen vor dem Landgericht III. Die gemeinsame Tat, tödliche Schüsse auf den Mann und den Vater, hat sie zu Tötenden gemacht. Jeder schießt jetzt die Schuld am Tod des 53jährigen Maurerpoliers Max Reudziorra dem andern zu.

Die Stundenlangen Ausführungen der Frau entrollen ein erschütterndes Ehe- und Familiendrama. Die Angeklagte heiratete ihren Mann gegen ihren Willen, angeblich aus Mitleid. Er hatte mit Selbstmord gedroht. Die Ehe war von Anfang an unglücklich. Glaubte man der Frau, so gab er ihr nicht genügend Wirtschaftsgeld, verjubelte einen großen Teil seines Verdienstes, beschimpfte und mißhandelte sie. Am schlimmsten war aber seine unbegründete Eifersucht. Sie tat alles, um ihm zu gefallen und um ihn bei sich zu halten. Kludete sich sauber und färbte ihr Haar. Es half alles nichts. Ihre verheirateten Töchter, und insbesondere der Sohn, der jegliche

# „Umsturz an der Musikhochschule?“

Schreker soll gehen — Stellenjäger melden sich

Seidem ihr die Bektriffe Wahlerfolge einbringt, kann sich die „nationale Opposition“ gar nicht demokratisch genug gebärden. Die neueste Blüte dieser „volkstümlichen“ Haltung ist die Behauptung einiger Rechtsblätter, das Lehrerkollegium der Berliner Hochschule für Musik habe seinen Direktor Franz Schreker durch ein Mißtrauensvotum zum Rücktritt bewogen. Nun hat die republikanische Unterrichtsverwaltung dem Lehrkörper allerdings ein gewisses Mitbestimmungsrecht an den Geschicken der Hochschule eingeräumt, aber so weit geht der Parlamentarismus denn doch nicht, daß er eine Professorenkonstituante an einer Staatsanstalt mit Mißtrauensvoten arbeiten ließe. Schreker ist nicht erst seit gestern amtsüchtig; wenn er jetzt den Minister gebeten hat, ihn von der Leitung der Hochschule zu entbinden, so führt er damit lediglich einen eigenen, lange herangereiften Entschluß aus. Die „nationale Opposition“ aber wittert einen Kurswechsel im Reich der Töne und rüstet auch hier zum Sturm auf das „System“.

Dieses „System“ hat, von der Schulmusikreform angefangen, ein großzügiges und umfassendes Reformwerk geschaffen, das planmäßig und auf weiteste Sicht die Wiedergewinnung gesunder, im Volk verwurzelter Grundlagen unserer Musikultur erstrebt und mit seinen schon jetzt sichtbaren Erfolgen über die Landes- und Reichsgrenzen hinaus Anerkennung und Nachahmung gefunden hat. Dieses Reformwerk ist so unmittelbar aus den im Volk vorhandenen Ansätzen herausgewachsen, daß seine innere Logik und Notwendigkeit auch diejenigen rechtsgerichteten Kreise zur Mitarbeit geradezu gezwungen hat, die sich ihrer sachlichen und nationalen Verantwortung bewußt sind. Keine Regierung, wie sie sich auch zusammensetzen mag, könnte ohne schwere Erschütterungen einen Stein aus dem Gebäude herausbrechen. Daher haben die einsichtigeren Kräfte von rechts die Mitarbeit nicht verschmäht. Und weiter: gerade die Hochschule für Musik ist unter diesem „System“

in den Brennpunkt unseres gesamten Musiklebens aufgerückt, während sie in der Vorkriegszeit an Bedeutung hinter den beiden privaten Konservatorien Stern und Klindworth-Scharwenka weit zurückstand. Dieses „System“ hat einen Fißner, einen Moser auf verantwortungsvollste Posten gestellt — beides nicht gerade Margifisten! Weit eher wäre der Vorwurf gerechtfertigt, daß das „System“ bei allen Berufungen zu viel Gewicht auf die paritätische Berücksichtigung aller Richtungen und künstlerischen Strömungen und zu wenig auf die republikanische Gesinnung gelegt habe.

Aber Kestenberg, der Sachbearbeiter im Unterrichtsministerium, hat einen Fehler, der alles aufwiegt: er ist Sozialdemokrat. Daher macht die „nationale Opposition“ den Ministerialrat zum Träger des „Systems“, daher darf die „N.O.“ schreiben:

„Es ist bekannt, daß fast alle irgendwie bedeutsamen Stellen nach parteipolitischen Grundfahen besetzt wurden, daß gegenüber Andersgefinnten rückstöße Unterdrückung oder zum mindesten Ignorierung berechtigter Wünsche und Interessen ausgeübt wurde.“

Es ist nun nicht ohne pitanten Reiz, bei näherem Zusehen festzustellen, daß unter den „nationalen“ Anhängern sich so mancher einzelen hat, der vor nicht allzu langer Zeit unter Berufung auf seine Zugehörigkeit zur SPD, von eben der Personalpolitik emporgetragen sein wollte, die er heute in Grund und Boden verdammt. Dabei müßten eigentlich gerade diese Herren aus eigener Erfahrung wissen, daß das Parteibuch allein im republikanischen Preußen nicht genügt hat, um etwas zu werden. Man mußte auch sachlich und sachlich etwas zu geben haben...! Vermutlich glauben sie nun mit Recht, daß eine vielleicht kommende marxistenfreie Regierung ihrem Drang nach der Futtertrappe günstiger ist. Wir aber überlassen sie samt ihrem Können und ihrer Gesinnung neidlos dem Dritten Reich!

## Frühjahrschau der Sezession.

Die Frühjahrschau der Sezession, über Juni und Juli, ist etwas in den Sommer verfrachtet. Indessen, da diese Jahreszeit sich wie ein grügestrichener Winter benimmt, so gleicht sich wieder menschliches und meteorologisches Wirken zu einer mittleren Größe aus.

Der Eindruck der Ausstellung ist auch mehr kühl als sommerlich früh. Die Aquarelle und Kleinplastiken der Berliner Künstler geben einen guten Begriff von ihrer Lebensart; es kann nicht die Rede sein von einer geringen Qualität. Was so verschiedenartige Künstler wie Paul Klee, Ph. Frank, Pechstein, Hoser, Krauskopf, Furrmann an Aquarellen bringen, steht zweifellos auf der Höhe ihres Könnens; der Nachwuchs ist mit A. Kohler, Driner, Hörner, Jenz ausgezeichnet vertreten. Warum das Ganze gleichwohl seinen aufmunternden Eindruck macht, ist schwer zu sagen; um so schwerer, als man nicht weiß, ob das niederdrückende Empfinden von dem Trüben unserer Außenwelt hereingebracht wird oder von den Kunstwerken selber ausgeht. Eine gewisse Depression, ein Stillstehen ist bei den Künstlern zweifellos zu spüren. Sie scheinen auch nicht recht zu wissen, wohin der Kurs geht; und da die Kunst ein sehr empfindlicher Zeiger für das Barometer der allgemeinen menschlichen Lage zu sein pflegt, so empfinden wir ihre Ratlosigkeit mit verstärktem Nachdruck. Man lese sich z. B. die Aquarelle so maßgebender und energiegeladener Künstler an wie Schmidt-Rottluff und George Grosz; es wirkt, als ob sie auf der Stelle träten, statt zu marschieren. Wenn das schon am grünen Holz passiert! Einen wirklichen Fortschritt spürt man beinahe nur bei der Bildhauerin Willy Steger: sie wird mit jeder Arbeit frischer und naturnäher, ihr „Sitzendes Mädchen“ ist ein kleines Meisterwerk.

Aber das alles kann vielleicht nur an dem Zufall der Auswahl liegen, und das für unseren Zustand Symbolische dieser Schau entspuht sich letzten Endes noch als Einflüsterung von außen her: von diesem Sommer unseres atmosphärischen, politischen und wirtschaftlichen Mißvergnügens.

p. f. sch.

## „Frau Lehmanns Töchter“

Primus-Palast.

Reben Albers ist Hansi Riese die bedeutendste und verdienstvollste Neuentdeckung des Tonfilms. Obwohl die muntere Hansi seit Jahren schon internationalen Ruf hatte, machte der Tonfilm sie erst wahrhaft volkstümlich. Und die Riese verdient ihre Beliebtheit. Ist es doch stets wieder ein Gemut, diese Frau in einer Mutterrolle zu sehen. Sie ist erdnapfe, sie ist ein ganzer Mensch, sie gibt ein Stückchen Herz und Seele. Durch sie gewinnen selbst die bekannten „Lehmanns Töchter“ neues Leben. Wie rührend und verstehend sorgt sie für alle drei, wie frech schwindelt sie eine ins Blick hinein und wie resolut gesteht sie, als dann die unliebamen Bewandlungen einsehen, ihre Schuld. Als zum Schluß alle drei Töchter gut versorgt sind, ist auch das Publikum sichtlich zufrieden und freut sich über dieses Volksstück, das aus bürgerlicher Perspektive gesehen ist.

Um den Star rannt sich das Töchterdreieck, dargestellt von

Angeklagte, Bruno Reudziorra, der sehr an ihr hing, bemitleidete sie. Es kam mehr als einmal zu heftigen Auseinandersetzungen und selbst zu Strafanzeigen. Sie ließ sich die Beschimpfungen des Mannes nicht gefallen und schimpfte zurück. Auch schon früher einmal spielte eine Schußwaffe bei den ehelichen Auseinandersetzungen eine Rolle. Nachdem das Ehepaar im Jahre 1925 nach Ruheleben verzogen war, wo der Mann sich ein Haus gebaut hatte, verschlimmerten sich die Verhältnisse in der Familie Reudziorra ganz besonders. Am 13. April des vorigen Jahres hatte es nochmals wieder heftige Szenen gegeben. In der Nacht zum 15. April schloß der Sohn außerhalb des Hauses, die Eheleute in verschiedenen Zimmern. Am Morgen beschimpfte der Mann die Frau, der Sohn kam gerade nach Hause. Die Mutter soll gesagt haben:

„Bruno los, jetzt ist es Zeit.“

Der Sohn verschaffte sich Einlaß in das Zimmer des Vaters, gleich darauf Irachien fünf Schüsse, von denen drei trafen. Dann verließen Mutter und Sohn die Wohnung. Bruno Reudziorra hat anfangs erklärt, daß nur er geschossen habe. Später erzählte er aber, daß auch die Mutter einen Revolver gehabt und auf den Vater geschossen habe. Sie soll auch gesagt haben: als er sie daran habe hindern wollen, auf den bereits am Boden liegenden zu schießen: Nein, nein, er muß weg, sonst beschwindelt er die Polizei und wir sind verloren.

Die Mutter schildert den Sohn als Sonderling, in dem sie sich in den letzten Jahren nicht mehr auskennt habe.

Herttha Thiele, Elke Elster und Carla Carlsen. Sie haben Figur, bleiben aber im Spiel. Sastoul hingegen ist Fritz Kämpers als Chauffeur, dessen Hiptopf seinen Armmustern reiche Betätigung gibt. Wenn die Handlung schluppt, wird gesungen, und da Willy Rosen und Marcel Lion in bewährter Routine, die Schlagertreue schreiben, die Franz Döcke komponierte, finden sie Beifall. Der Regisseur Karl Heinz Wolff verstand es von sich aus, für eine ausgelassen anstehende Hochzeitseierstimmung zu sorgen, sonst hätte er weiter nichts zu tun, als die Theatererfahrung der Riese sich zunutze zu machen.

e. b.

## „Kavaliere am Kurfürstendamm.“

Ufa-Theater Kurfürstendamm.

Die Leute sehen gern hübsch zurechtgemachte Hochstapler-Romanen, sie sehen ebenso gern südlische Landschaften und Alpenaufnahmen vom Flugzeug aus. Wenn man das alles zusammennagte und nette Bar- und Tanzszenen dazu gäbe, so mühte das ein gangbarer Film werden, dachte man sich. Aber das Resultat, das uns vorgelegt wird, entspricht leider nicht den Erwartungen. Die Handlung ist nicht bloß unwahrscheinlich, sondern auch einigermaßen langweilig, und das spezifisch Berlinische kommt überhaupt nicht heraus. Die Geschichte könnte ebenso gut in Chicago oder sonstwo vor sich gehen. Der Zwischenschieber, der einem Freunde an Reaps Küste seine Frau fortnimmt und in Berlin in seinem Hochstaplermilieu alsbald preisgibt, weil ihn eine Fabrikantentochter zur Ehe locken will, vermag uns, da sowohl der Darsteller (Harry Frank) wie der Regisseur (Romano Reno) nichts mit ihm anzufangen wissen, nicht zu interessieren. Auch die verführte Frau (Friedel Haerlin) läßt uns nichts miterleben. Besser ist schon das Gaunererzähl. Paul Otto steht seinen Mann wie immer, und auch Hilde Benisch, eine neue Filmerscheinung, erweckt Hoffnungen.

r.

Gründgens Schauspiel- und Operntegisseur. Die Verhandlungen zwischen dem Generalintendanten und Gustaf Gründgens sind zum Abschluß gebracht worden. Gründgens ist für die erste Hälfte der kommenden Spielzeit als Regisseur und Darsteller an das Staatliche Schauspiel und die Staatsoper verpflichtet worden. Für die zweite Hälfte ist zunächst je eine Opern- und Schauspielregie in Aussicht genommen.

Die Volkshöhe hat ihre Dispositionen für die nächste Spielzeit getroffen: Jedes Mitglied erhält 10—11 Vorstellungen im Theater am Bülowplatz (Künstlerische Leitung: Heinz Hilpert), 1—2 Aufführungen der Staatsoper unter den Linden und auf Wunsch auch noch 2 Vorstellungen des Schiller-Theaters. Die planmäßigen Vorstellungen werden wieder durch zahlreiche Sonderveranstaltungen (Konzerte, Tangos, Instrumentale, Laborsitzungen usw.) ergänzt. Der Beitrag (Programmzettel und illustrierte Zeitschrift einbezogen) ist im Schauspiel auf 1,50 M. (Sonntagabendsvorstellungen 1,10 M.) gekürzt worden, während er in der Oper wie im Vorjahr 2,50 M. beträgt. Die Plätze werden vor jeder Vorstellung ausgelost. Bewandte und Bekannte können stets zu zweit nebeneinander sitzen. Die bei Anmeldung zur Volkshöhe fällige einmalige Einschreibgebühr beträgt 1,50 M. Beirrittererklärungen nehmen schon jetzt sämtliche Zahlstellen entgegen. Hauptquartier: Berlin C. 25, Linienstr. 227 (Theater am Bülowplatz), Fernsprecher: D 1 Norden 2944.

In der Städtischen Oper werden Offenbachs „Baudouin“ noch am 14., 17., 19., 21., 23. und 26. Juni gespielt.

## Großfeuer in einer Möbelfabrik.

In der vergangenen Nacht wurde die Feuerwehr nach der Griebensowstraße 2 alarmiert, wo in der Möbelfabrik von Rehlaß aus noch unbekannter Ursache Feuer ausgebrochen war. Die Flammen fanden an Holzbohlen und fertigen Möbeln reiche Nahrung. Als die Feuerwehr an der Brandstelle eintraf, brannte ein großer Teil des Betriebes bereits lichterloh. Beim ersten Löschangriff, der durch überaus starke Verqualmung sehr erschwert war, erlitt der Brandmeister Schrade von der Feuerwache Dberberg erhebliche Brandverletzungen. Nach längerem Wassergehen konnte das Feuer eingekreist werden. Der Schaden ist erheblich.

## 790 Schiffbrüchige.

Das Unglück des spanischen Dampfers „Leide“.

Cagos (Nigeria), 11. Juni.

Der englische Dampfer „Appam“ ist hier mit neunzig Überlebenden des spanischen Schiffes „Leide“, der am Mittwoch Schiffbruch erlitt, eingetroffen. Siebenhundert Schiffbrüchige sind mit Rettungsbooten der „Leide“ in San Carlos angekommen. Bisher sind fünf Todesopfer der Schiffskatastrophe zu beklagen. Vier Eingeborene sprangen in das von häßlichen wimmelnde Meer und verschwanden in kurzer Zeit. Der fünfte ist an Bord der „Appam“ gestorben.

# Das neue Agrarprogramm

## Schieles Nachfolger umreißt seine Pläne

Nach dem Reichskanzler gab auf der Tagung des Deutschen Landwirtschaftsrates der neue Reichsernährungsminister, Freiherr von Braun, eine programmatische Erklärung über die künftige Agrarpolitik ab.

Sämtliche Mitglieder des Reichskabinetts, so erklärte der Redner einleitend, stimmen in der agrarischen Linie überein. Es seien jetzt, nach der neuesten Verschuldungserhebung, mehr als zwölf Millionen Morgen landwirtschaftlicher Nutzfläche zu mehr als 100 Prozent des Einheitswertes verschuldet, und 4 Millionen Morgen seien mit mehr als 150 Proz. des Einheitswertes verschuldet. Von den letzteren Betrieben entfallen 1,8 Mill. Morgen auf Westdeutschland.

Die Preisscheere habe sich in den letzten Jahren zwar verringert, wolle sich jedoch auch jetzt noch vernichtend aus. Einem Agrarindex von 93,4 stünde ein Index der Produktionskosten von 123 gegenüber.

Auf dem Inlandmarkt mache sich bei landwirtschaftlichen Produkten durchweg die große Verarmung der deutschen Bevölkerung bemerkbar. Infolge von Kaufkraftverlusten sei der Bedarf bei Weizen um 10 Proz., bei Milch um gleichfalls 10 Proz., bei Butter um 5 Proz., bei Zucker um 13 bis 18 Proz., bei Bier um 40 Proz. und bei Branntwein um 75 Proz. gesunken.

Der geringe Konsumrückgang bei der Butter und die Erhaltung der Verbrauchsmengen beim Fleisch konnten nur durch einen bisher unerreichten Tiefstand der Preise bewirkt werden. Somit wurde das Arbeitslosenproblem in hohem Maße auch ein agrarisches Problem, nämlich eine Absatzfrage. Städtischer Konsum und landwirtschaftlicher Produzent bildeten eine Interessengemeinschaft auf Gebot und Verbot.

Der Minister ging sodann auf das Problem der Autarkie ein. Eine völlige Loslösung von der Außenwelt sei natürlich unmöglich. Es müsse aber ein Ziel der deutschen Wirtschaftspolitik sein, die deutsche agrarische Handelsbilanz in sich auszugleichen. Was der Minister dann von seinem künftigen Programm entwickelte, war reichlich dunkel. Auf dem Getreidegebiet müsse für eine auskömmliche Bewertung der kommenden Ernte durch Zusammenwirken von handels- und finanzpolitischen Maßnahmen gesorgt werden. Die Regierung werde aber bestrebt sein,

eine Heraufführung des Brotpreises zu vermeiden. Hier werde in aller Kürze die nötige Klarheit geschaffen. Auf den Märkten der Veredelungsprodukte sei die Lage katastrophal.

Die „besondere Aufmerksamkeit“, die der Minister für Volkserzeugnisse, Gemüse und Gartenbauerzeugnisse auf handelspolitischem Gebiet ankündigte, ist nicht anders

als ein Vorboten neuer Zollmaßnahmen anzusehen.

Eine Heraufführung der Holzpreise werde bereits in den nächsten Tagen durchgeführt werden. Zur Siedlung machte der Redner zum Schluß allgemeine, nichtsagende Bemerkungen, die nur darüber hinwegtäuschen sollen, daß der Inhalt dieses neuen Reichskabinetts die Zerstückelung des großen Siedlungsprogramms der Brüning-Regierung gewesen ist.

Nach diesen programmatischen Ausführungen wird sich also das deutsche Volk in allernächster Zeit auf neue außerordentliche Zollmaßnahmen gefaßt machen müssen. Diese Politik widerspricht ganz offenbar den elementaren Erkenntnissen des agrarpolitischen Abfahrproblems, die der neue Minister, Freiherr von Braun, sich als ehemaliger Genossenschaftler angeeignet hat. Er hat mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß es die Drosselung der innerdeutschen Kaufkraft und nicht die Einfuhr aus dem Auslande ist, die bei wichtigen agrarischen Produkten die Preise auf einen Rekordtiefstand gedrückt hat. Die neuen Zollmaßnahmen, die der Ernährungsminister heute ankündigte, widersprechen aber dieser seiner eigenen Erkenntnis auf das schärfste. Das einzig Positive, was wir in der Rede des Freiherrn von Braun feststellen können, ist die Forderung, daß er eine engere Zusammenarbeit und Zusammenschließung agrarischer Produzenten und städtischer Großhändler, also der Konsumvereine, Warenhäuser, Krankenhäuser usw., herbeiführen will. Sonst bietet das Programm nur Anlaß zu schärfster Kritik, wo von der „Interessengemeinschaft des städtischen Konsumenten und landwirtschaftlichen Produzenten“ nichts übrig bleibt, als daß dem ersteren alle Lasten dieser Interessengemeinschaft aufgehaßt werden.

# Das neue Buch

## Das China von heute

Bei allen politischen und militärischen Nachrichten, die von den Ereignissen in China zu uns kommen, bleibt uns das Volk im Reich der Mitte so gut wie unbekannt. Das Leben der Chinesen, ihre Sitten und Gebräuche, ihr Denken und Empfinden ist von dem unsrigen gar zu verschieden, als daß es uns in kurzen politischen Meldungen erschaubar sein könnte. Demzufolge bleibt uns auch vieles, was weltpolitische und wirtschaftliche Bedeutung hat, unverständlich, weil wir aus unserer Lebenswelt auf die Ereignisse anders reagieren würden, als es die Chinesen tun.

Aus diesem Mangel an Kenntnissen entstand das Bedürfnis, eine von wissenschaftlicher Literatur unbeschwerte Darstellung des täglichen Lebens der Chinesen zu erhalten. Diesem Bedürfnis hat Wilhelm P. D. Walter Rechnung getragen mit seinem Bilderbuch „Das China von heute“ (mit 112 Bildseiten, Societäts-Verlag, Frankfurt a. Main, Leinen 6 M.). Walter, der seit vielen Jahren in Schanghai lebt und beruflich immer wieder durch die wichtigsten Provinzen Chinas geführt wird, versucht in seinem Buch in Wort und Bild eine lebendige Vorstellung vom heutigen chinesischen Leben zu geben. Dabei stützt er sich erfreulicherweise nicht auf wissenschaftliche Untersuchungen und Theorien über Volkscharakter und dgl., sondern schildert das, was er auf seinen vielen Reisen auf der Straße, in Restaurants, Theatern, auf den Märkten, den Sportplätzen, in Städten und Dörfern, bei Geschäftsfreunden und Fremden gesehen und beobachtet hat. So entsteht ein vielseitiges Bild von starker Anschaulichkeit.

Freilich hat Walter nicht den Ehrgeiz, mit seiner Schilderung lückenlos zu sein und er tut gut daran. Beimehr hat er aus dem großen Reich die wichtigsten Städte herausgegriffen, die für das gesamte Leben charakteristisch sind. Das Leben und Treiben in diesen Städten und ihrer näheren und weiteren Umgebung hat er eingefangen: Peking, in dem das Alte des Kaiserreiches noch lebendig ist und die Traditionsgebundenheit der Chinesen begreiflich macht; Kanton, in dem das Neue der Republik mit elementarer Gewalt zum Durchbruch drängt; Wufung, in dem uns das Trennende chinesischer Lebensart besonders zum Bewußtsein kommt, und Schanghai, das als internationale Handelsstadt Ostliches und Westliches zusammenführt und verbindet. Aus diesen Brennpunkten ist das China von heute gesehen und geschildert, durch die vorzüglichen Photos fast noch stärker als im Text, alles in allem ein Buch, das interessiert und fesselt. Wilhelm Tietgens.

# Liebesdrama im Grunewald

## Junger Arbeitsloser erschießt seine Braut

Eine blutige Liebestragödie, der ein 19-jähriges Mädchen zum Opfer fiel, hat sich in den gestrigen Morgenstunden im Grunewald in der Nähe von Schildhorn abgespielt. Dort erschoss der 21-jährige Bäcker Paul Müller, der in der Frischestraße 38 in Charlottenburg gewohnt hat, seine 19-jährige Braut, die Verkäuferin Maria Bandur aus der Kanerstraße 6. Die Tragödie hat sich auf folgende Weise zugetragen.

Am Freitagabend gegen 11 Uhr erschien M. in Begleitung seiner Tante auf dem 121. Polizeirevier und gab an, seine Braut im Grunewald in einer Lannenschonung in der Nähe der Straße am Postfenn auf ihren Wunsch erschossen zu haben. Die Polizeibeamten, die an der von Müller bezeichneten Stelle nachsuchten, fanden dann auch die Leiche des Mädchens. Außer dem Schuß zeigte die Leiche auch noch Würgemale am Hals. Hierauf wurde die Mordkommission alarmiert, und Kommissar Werneburg begab sich mit mehreren Beamten an den Tatort. Müller erzählt über die Tat selbst folgendes:

Er und seine Braut hätten beschlossen, gemeinsam aus

dem Leben zu scheiden, da sich ihnen besonders widrige Verhältnisse entgegengestellt hätten. Er selbst, von Beruf Bäcker, sei arbeitslos und seit dem letzten Montag auch wohnungslos geworden. Seiner Braut, die Verkäuferin gewesen war, sei ebenfalls gekündigt worden. Unausgesetzt hätte sie ihn zu der gemeinsamen Tat aufgefordert und auch gedroht, daß, wenn er sich nicht zu der Tat bereit erkläre, sie ins Wasser gehen wolle. Beide hätten sich am Donnerstag getroffen und den ganzen Tag im Grunewald umhergetrieben. Nachmittags seien sie noch einmal in die Stadt gefahren und hätten in einem Restaurant gut gegessen. Dann wären sie in den Grunewald zurückgegangen, hätten in der Lannenschonung übernachtet, und in den Morgenstunden des Freitag hätte Müller seine Braut erschossen. Da sie nicht gleich tot gewesen sei, will er sie noch ermüdet haben. Nach der Tat habe ihn der Mut verlassen, sich selbst das Leben zu nehmen, wie sie es beschlossen hätten. Er sei dann noch planlos einige Stunden im Grunewald umhergeirrt und schließlich zu seiner Tante in der Chausseestraße gegangen, der er sich offenbarte. Die Tante riet ihm, mit ihr zur Polizei zu gehen, was Müller auch tat. Soweit seine Darstellung.

## Reinfall des „Angriff“.

### Berleumderangriff abgewiesen.

In der Nummer 52 des nationalsozialistischen „Angriff“ vom 12. März 1932 wurde gegen das Bezirksratsmitglied Hecht vom Bezirksamt Reinickendorf der niederträchtige Vorwurf erhoben, Karriereklischee auf Kosten der Arbeitslosen betrieben zu haben. Ferner wurde ihm als Wohlfahrtsdezyerent vorgeworfen, daß er es verstanden habe, im letzten Monat an seinem an und für sich karglichen Etat noch 2000 M. einzusparen. Außerdem stöh der Artikel von sonstigen Verdrehungen und Entstellungen über, die man von dieser Seite längst gewöhnt ist.

Die vom Stadtrat Hecht eingereichte Beleidigungsklage gegen den verantwortlichen, sehr jugendlichen Redakteur des „Angriff“ Willi Krause endete im Termin vor dem Schöffengericht am 10. Juni 1932 mit der Beurteilung Krauses zu 200 M. Geldstrafe, im Erfolgsfalle 20 Tage Gefängnis, Tragung der Kosten und Veröffentlichung des Urteils im „Vorwärts“.

## Mittelstand will keine Steuern zahlen!

### Was er von der Regierung der Barone erwartet.

An den Reichskanzler v. Papen hat der Präsident des Bundes der Saal- und Konzertinhaber Deutschlands, Reichsratsmitglied Koelke-Magdeburg, ein längeres Schreiben gerichtet, in dem die Notlage des Mittelstandes im allgemeinen und des Gastwirts-gewerbes im besonderen geschildert und Abhilfe gefordert wird. Es wird darauf hingewiesen, daß das deutsche Gastwirts-gewerbe unter dem sich immer mehr steigenden Steuerdruck geradezu zusammenbreche, und daß die Selbstmorde in diesem Beruf sich in letzter Zeit gehäuft hätten. Die Steuerforderungen hätten viele früher gutgehende Gastwirtschaftsbetriebe zum Bankrott getrieben, und bei den Zwangsversteigerungen werde oft nur ein geringer Prozentsatz des Wertes erzielt. Bis auf ein Etel sei in der letzten Zeit der Erlös von Gaststätten bei der Durchführung der Konturke gesunken, und der Etat falle dabei neben zahlreichen anderen Gläubigern häufig mit seinen Forderungen aus. Die Resorpolitik der Steuerverwaltung stehe hierbei im Widerspruch zu einer organischen Staatsauffassung, die die verhängnisvollen wirtschaftlichen Folgen einer so rückwärtsgehenden Steuerentziehung berück-

sichtigen müßte. „Wie das Hoover-Jahr“, so heißt es weiter, „dem Reich eine Entlastung brachte, so muß auch ein Steuerfrei-jahr dem Mittelstand und seinem bedrohten Zweige, dem Gaststättengewerbe, die Sammlung wenigstens geringer Reserven gestatten. Antragbar zum mindesten sind Hauszinssteuer für die gewerblichen Betriebe und die Getränkesteuer, aber auch Bier- und Lustbarkeitssteuer in ihrer heutigen Höhe. Ohne einschneidende Maßnahmen, Herr Reichskanzler, gibt es keinen Auftrieb und Aufstieg, keine Wiedergeburt unseres deutschen Vaterlandes. Es gibt nur ein Entweder-oder. Sie haben die Wahl zwischen organischer Staatsauffassung, die die Rettung bringt, und dem Egoismus der Ressorts, der die Katastrophe herbeiführt. Handeln Sie, Herr Reichskanzler!“

## Luffahrt Hakenkreuz-Bonbons!

Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, heißt ein altes Wort, und auch unsere Hakenkreuzler beherzigen es und handeln danach. Wie aber kann man einen siebenjährigen Hofenmagd oder ein Mädchen im ersten Schuljahr rascher und besser gewinnen, als durch einen Luftschonbon? Deshalb haben findige Leute einen Adolf-Hitler-Propagandabonbon geschaffen. Er gehört zur Familie der Drops, hat ein rotes Gewand und unten und oben auf weißem Felde das schwarze Hakenkreuz.

Deutsche Jungen, deutsche Mädchen, luffahrt Hakenkreuzbonbons! Freilich: Ach wie bald, ach wie bald, schwindet Schönheit und Gestalt! So ein Bonbon, mag er noch so lieblich schmecken, ist bald aufgelutcht, und dann ist die Freude vorbei und zuweilen hat man sich den Magen verdorben.

Das Hakenkreuz liebt eben eine sinnige Propaganda!

## Konflikt der österreichischen Eisenbahner

Wien, 11. Juni. (Eigenbericht.)

Die Personalvertretung der Bahnangestellten hat der Generaldirektion der Bundesbahnen angekündigt, daß laut Dienstordnung die vollen Bezüge am Monatsanfang im Voraus zu zahlen sind und daß die gegenwärtige Praxis, am 1. nur 60 Proz. und am 15. den Rest von 40 Proz. auszugeben, eingestellt werden müsse. Mit dieser Drohung bezweckte die Personalvertretung zugleich einen Druck auf die Generaldirektion, um die beabsichtigte Kündigung von mehreren tausend Eisenbahnern zu verhindern.

# Theater der Woche

Vom 12. bis 20. Juni.

**Volkshöhne:**  
Theater am Bülowplatz: Die goldene Uhr.  
**Staatstheater:**  
Staatsooper Unter den Eichen: 12. 13. Sigillantiße Befehl. 14. 16. Cöth fan tulle. 14. Salome. 17. Boheme. 18. Troubadour. 19. Abingab. 20. Goodberts - Palast.  
Städtisches Schauspielhaus: 12. Der Liebestraf. 13. Egmont. 14. 16. bis 20. Jepp vom Berge.  
Städtisches Schiller-Theater: 12. 17. 19. Die Räuber. 13. bis 15. 18. 20. Abschied von der Liebe.  
Städtische Oper Charlottenburg: 12. Aida. 13. Boheme. 14. 17. 19. Die Banditen. 15. Fidelio. 16. 18. Gianni Schicchi - Petruschka. 20. Carmen.

**Theater mit festem Spielplan:**  
Deutsches Theater: Die Journalisten. - Theater in der Sternemannstraße: Solisch. - Theater des Westens: Mannenarbe. - Volkshöhne: Herkulesstille. - Komische Oper: Charles Lant. - Neues Theater: Der Mann, den sein Geistes trieb. - Theater in der Behrenstraße: Der Türhüter. - Refik-Theater: Robotta, wo bist du? - Scala, Wintergarten: Internationales Variete. - Deutsches Künstler-Theater: Bis 14. geschlossen. Ab 15. Cocamba.

**Theater mit wechselndem Spielplan:**  
Central-Theater: Frauen haben das gern. Ab 16. Im weißen Rößl. - Welt-Theater: Bis 14. Beend im Paradies. Ab 15. Die eiserne Jungfrau. - Waga: Bis 15. Die Fiebermaus. Ab 16. Schwarzwaldmädel.

**Nachmittagsvorstellungen:**  
Volkshöhne, Theater am Bülowplatz: 19. Die goldene Uhr. - Refik-Theater. Gartenbühne: 3 1/2 Uhr: Konzert und Variete. 5 1/2 Uhr: Zigeunerliebe.

**Erstausführungen der Woche:**  
Dienstag, Neue Welt: Der Regimentsoopa. - Mittwoch, Deut- liches Künstler-Theater: Cocamba. - Refik-Theater: Die eiserne Jungfrau. - Donnerstag, Städtische Oper: Gianni Schicchi - Petruschka. - Central-Theater: Im weißen Rößl. - Freitag, Theater am Rollenborplatz: Frühling in Heidelberg.

Verantwortl. für die Redaktion: Rich. Bernheim, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buch- druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68. Umdruck. 2. Hierzu 1 Beilage.

<p><b>Staatstheater</b> Sonnabend, den 11. Juni Staatsooper Unter den Eichen 20 Uhr <b>Ariadne auf Naxos</b></p>	<p><b>Schiller-Theater</b> Charlottenburg. 20 Uhr Zum 1. Male <b>Jepp vom Berge</b></p>	<p><b>Wintergarten</b> 8 Uhr 15. Flora 3434. Bonbons erl. Paul Gractz. Peter Sachse. Jenny &amp; Piccolo. Crocers &amp; Crocers usw. Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen 4 u. 8.15 Uhr. 4 Uhr kleine Preise</p>
<p><b>Städt. Schauspielhaus</b> Santurmarkt. 20 Uhr Zum 1. Male <b>Jepp vom Berge</b></p>	<p><b>Schiller-Theater</b> Charlottenburg. 20 Uhr <b>Abschied von der Liebe</b></p>	<p><b>Deutsches Theater</b> Die Journalisten Luffahrt nach Gustav Freytag von Felix Juchaczan Musik: Theo Mackeben Regie: Heinz Hilpert</p>
<p><b>PLAZA</b> Bismarckstr. 34. 11. Juni. 11. Juni. 11. Juni.</p>	<p><b>Städt. Oper</b> Charlottenburg Bismarckstraße 34. Sonnabend, 11. Juni Turnus II <b>Die Banditen</b> Pfehl, Eisinger, Nikolajew, Burgwinkel, Gründgens, Westermeyer, Egenlof Anfang 20 Uhr Ende 22 Uhr</p>	<p><b>HAUS VATERLAND</b> Kurfürstendamm 100 Das P Feingewürz Restaurant Berlins BETRIEB KEMPINSKI</p>
<p><b>Rose-Theater</b> Gröbe Frankfurter Straße 137 14. Waidhof E 7 3427 8.30 Uhr <b>Weekend im Paradies</b> Gartenbühne 5.30 Uhr Konzert u. Variete Zigeunerliebe</p>	<p><b>Volksbühne</b> Theater am Bülowplatz 8 1/2 Uhr <b>Die goldene Uhr</b> Volksstück von E. Szep Regie: A. M. Rabenalt</p>	<p><b>Lessing-Theater</b> Täglich 8 1/2 Uhr <b>Madonna</b> Wo bist Du? Erika v. Thallmann, Luisa Stöckl, Theodor Loos Josef Wedorn</p>
<p><b>Trabrennen Ruhleben</b> Sonntag, den 12. Juni, nachm. 3 Uhr Deutsches Traber-Deby Preis 30 000 M.</p>	<p><b>Trabrennen Ruhleben</b> Sonntag, den 12. Juni, nachm. 3 Uhr Deutsches Traber-Deby Preis 30 000 M.</p>	<p><b>Trabrennen Ruhleben</b> Sonntag, den 12. Juni, nachm. 3 Uhr Deutsches Traber-Deby Preis 30 000 M.</p>

Gerhart Herrmann Mostar / Brief vom Lande:

## Brückenidylle

Einmal bin ich zu Schiff von Neuruppin nach Hamburg gefahren. Das kann man nämlich, zu Schiff von Neuruppin nach Hamburg, und das dauert keine guten drei Tage; dafür aber sieht man auch so allerhand, was man von der Eisenbahn aus nicht sieht; erst mal Berlin, aber nicht die Straßenstadt und nicht die Hochbahnstadt und nicht die Autostraße, sondern die Wasserstadt Berlin — und Berlin verdankt sein Großwerden mitnichten den Hohenzollern und der Heerstraße, sondern seinen Wasserstraßen, in deren Mitte es hoch wie die Spinne im Reg. Dann sah ich noch viele andere Wasserstädte, Brandenburg, Magdeburg, Wittenberge, Lauenburg, Havelberg — keine dieser Attraktionen aber machte, zu des guten Kapitäns Lübeck fassungslosem Erstaunen, so viel Eindruck auf mich wie jene simple Brücke über das Luch, irgendwo zwischen Neuruppin und Oranienburg. . . . Denn diese Brücke hat ihre Geschichte, und die Geschichte eines alten Mannes, der ganz in der Nähe sein Haus hat, hängt daran; es ist eine halb städtische und halb ländliche Geschichte, halb abenteuerlich und halb bescheiden, halb außergewöhnlich und halb einfältig; sie sei hier erzählt.

Also da war, noch vor dem großen Krieg, der Deutschland so klein machte, ein Mann, der handelte mit Postkarten. Er tat das seit sehr vielen Jahren und hatte sein leibliches Auskommen dabei. Das lag vielleicht an dem guten Platz, den er sich gewählt hatte: er stand neben der Weidendammer Brücke. Das war damals eine schmale Eisenbrücke, viel schmaler als die Friedrichstraße, die doch gewiß nicht übermäßig breit sei. So mußten die Postanten sich zusammendrängen, wenn sie die Brücke überschreiten wollten, und dabei konnte der Mann mit den Postkarten nicht übersehen werden.

Das ging so eine gute Weile hin — dann wurde den Berlinern, wie ihnen ihre ganze Stadt zu eng wurde, auch hier gute, alte Weidendammer Brücke zu eng. Gewiß, für ein gelegentliches Pferdegespann hatte sie ja hingereicht; aber jetzt wollten die Autobusse drüber und die Vielzahl der Privatautos und die rumpelnden Postkutschen, deren Tonnanzahl mit jedem Jahre wuchs; so mußte sie weichen, obwohl sie zu ihrer Zeit als das Modernste vom Modernen erbaut worden war, nicht aus Holz, oh nein, sondern aus Stahl und Eisen und geschweißt und genietet, daß es eine Art hatte. . . .

Der Mann mit den Postkarten hörte zwar, daß man an hoher Stelle über Plänen sah, die eine Brücke von Straßenbreite vorzusehen — aber er hielt nicht viel davon und glaubte nicht daran. Und wenn es wirklich geschehen sollte, so würde es ja wohl für sein Geschäft nicht günstig sein, wenn die Leute in dem Hefttempo, das sie in letzter Zeit immer mehr annahmen, über die breite Brücke konnten und sich nicht mehr verweilend zusammendrängen mußten; aber mein Gott, es würde sich ertragen lassen. Erst als eines Morgens wirklich die Arbeiter kamen und schwitzend, rufend, hämmern, schleppend der Brücke zuleibe gingen, dachte er anders darüber. Das heißt, eigentlich fühlte er mehr als er dachte. Der Verkehr war vorerst umgeleitet, und der Mann hätte sich eigentlich einen anderen Platz suchen müssen, so lange die Arbeit und die Bauarbeiten dauerten, um zu verdienen; aber es war sonderbar: er konnte sich von der Brücke noch nicht recht trennen. Er sah Tag um Tag dem langsam fortschreitenden Abbau zu — damals wechselte man noch keine Brücke in sieben Stunden aus wie heute. Er tat so, als interessierte ihn der technische Vorgang, aber in seinem Innern fand er es nicht richtig, daß man eine Brücke so einfach außer Dienst setzte. Sie war noch tadellos in Stand, nirgends durchgerostet, nirgends altersschwach; sie war nur einfach der neuen Zeit nicht mehr gewachsen; dafür konnte doch oder schließlich die Brücke nichts! Teil um Teil wurde abgenommen und zur Seite des Wassers gelagert, es ergab ein Gewirr von sinnlosen Eisenstücken; es tat dem Postkartenmann leid um die Brücke, die es doch gemöhnt war, sich frei und gerode über die Flut zu schwingen und sich mit mattem Grauschimmer im trüben Wasser zu spiegeln, sich von den weißen Tüchern der Möwenflügel zu winkeln zu lassen und abends die schwanfenden Schatten zu bewundern, die ihr Geländer dank dem Flirren der ersten Lichterklamen warf.

Nun gut, dachte der einfache Mann, es ist ja einzusehen, daß sie hier nicht bleiben kann; aber wo sie doch noch tadellos ist, sollte man sie doch wenigstens anderswo verwenden, wo man nicht gleich so breit wie eine Straße sein muß, um seine Pflicht erfüllen zu können. Er ging nun oft an den Kanälen spazieren und suchte nach Plätzen, an denen man eine schmale Brücke brauchen konnte; langsam wurde in ihm der Einfall zur Idee, und in dieser Zeit erhielt er die verantwortlichen Stellen anbauend Eingaben, in denen ein Postkartenhändler ersuchte, die alte Weidendammer Brücke doch nicht zu verschrotten, sondern an dieser oder jener Stelle wieder aufzubauen. Immer neue geeignete Stellen fand der merkwürdige Mann — man lachte darüber und nannte ihn einen Querulanten, oder man brachte noch deutlichere Volksausdrücke zur Anwendung.

Der Mann war gekränkt. Es sedete seiner Meinung nach eine durchaus gute Idee in seinem sentimentalischen Wunsch, er war ja nicht umsonst aus Berlin, wo man mit der Sentimentalität noch immer die besten Geschäfte gemacht hat, und wo man noch immer bereit war, sich über die Einfielslosigkeit der Behörden zu enttäuschen. So verlegte er in verbissener Wut seinen Postkartenhandel aus Berlin heraus — er begab sich auf die Wanderschaft. Aber er hielt sich, seiner fügen Idee folgend, immer an die Wasserstraßen; längst war er auf dem flachen Lande, längst hinter Spandau und selbst längst hinter Oranienburg, längst mitten im Luch, und noch immer dachte er, wenn eine Straße ans Wasser stieß und eine Fähre die Leute übersehen mußte: hier könnte sie stehen, die Brücke!

Nun ist es aber so, daß das Leben sich manchmal einen kleinen Scherz erlaubt. Sehr oft einen grausamen, selten einen gutmütigen Scherz. Der Postkartenmann hatte das Glück, das Leben bei guter Laune zu treffen. Er geriet wirklich und wahrhaftig in ein Gebiet, das Brücken sorgte hatte. Man wollte eine Brücke über den Rhinthal bauen, das hätte große Verkehrsvereinfachungen und damit einigen Wohlstand für zwei Dörfer im Gefolge gehabt; aber eine Brücke war zu teuer. . . . Kein Wunder, daß der Mann mit Feuer-eifer seine Idee verfolgte. Nun — und das Land ist wundergläubiger als die große Stadt. Eine landrätliche Kommission begab sich nach Berlin, prüfte die Brücke und — kaufte sie. . . .

Nichts gegen das Innenleben dieses Mannes! Sein Herz hüpfte vor Freude, er war in einem Laumel von Seligkeit, er hatte seine Bemühtung — aber er war, wie schon gesagt, eben doch Berliner, und ein Handelsmann dazu, wenn auch bis dato nur in Postkarten und nicht, wie neuerdings, in Brücken. Aber Geschäft ist Geschäft — der Mann verlangte seine Provision und bekam sie!

Sie war sehr hoch. Er hätte sich ein ganzes Geschäft davon kaufen können mit zwei Schaufenstern und großem Laden und Wohnung.

Er wollte das auch tun. Indessen: des Schwankens zwischen Herz und Verstand war noch kein Ende. Denn wie er sich nicht hatte trennen können, als die Brücke abgerissen wurde, so konnte er sich auch nicht von ihr trennen, als sie wieder aufgebaut wurde. Ein ganzes halbes Jahr drückte er sich in der Gegend herum, bis das Werk vollendet war. Nun, und inzwischen hatte er sich an die Gegend gewöhnt, an die festliche herbe, nasse Luft des haveländischen Luchs, an die silbernen Fiskreier, an das helle Hupen der Frösche im Sumpf, das ihm melodischer schien als das Hupen der Autos in Berlin. Er wollte da bleiben, er wollte bei seiner Brücke bleiben. Sich mit Postkarten auf ihr aufstellen und sie den vorüberfahrenden, ihre Rüstwagen leitenden Bauern, anzubieten — das freilich war zwecklos. Aber ein Häuschen war zu haben, nicht weit von der neuen alten Brücke, mit einem Garten, den Kastanien überschatteten, und mit etwas Land dabei — das kaufte er von seiner Provision und richtete sich eine Kneipe ein für die Schiffer, die sich bald daran gewöhnten, hier ihre Zillen über Nacht liegen zu lassen.

Chinesen und Indier in Afrika  
Rassenjorgen in Südafrika / Von P. Skawran

Als nach dem Burenkrieg die unbeschränkte Ausbeutung der südafrikanischen Goldminen durch die Engländer einsetzte, machte sich sofort ein großer Mangel an Arbeitskräften geltend. Die Zahl der schwarzen Arbeiter war auf die Hälfte der Vorkriegszeit (1899) zurückgegangen und alle Anstrengungen, die Zahl zu erhöhen, mißlang.

Um diese „Arbeitskrise“ zu überwinden, griffen die englischen Kapitalisten zu einem ebenso einfachen wie gefährlichen Mittel. Sie importierten in großen Mengen chinesische Kulis. So sehr auch die Burenbevölkerung sich gegen diese Maßnahme wehrte, so sehr sie auch darauf hinwies, daß mehr Eingeborene Arbeit annehmen würden, wenn sich die Arbeitsbedingungen in den Minen bessern würden, es gelang nicht, gegen den Willen dieser egoistischen Gruppe anzukämpfen.

Und was die Bevölkerung befürchtete, traf ein. Schrecklicher als man erwartet hatte. Die Chinesen fügten sich den strengen Arbeitsbedingungen nicht, und da ihnen keine Möglichkeit gegeben war, sie zu ändern, so flüchteten sie. Die Flucht galt aber als Verbrechen. Um der Verhaftung zu entgehen, verbargen sich die Flüchtlinge tagsüber. Während der Nacht aber gingen sie auf Raub aus, um sich vor dem Verhungern zu schützen.

## 21 000 von 43 000 Chinesen entflohen.

Die Zahl der Diebstähle und Verbrechen wuchs ins Ungemessene. In einem Jahr wurden nicht weniger als 13 532 Kulis wegen irgendwelcher Verbrechen, 26 wegen Mord bestraft. Viele Europäer verließen aus Furcht vor den Chinesen ihre Farm, und selbst in den Städten war niemand seines Lebens sicher. Hans Grim schildert in seinem Werk „Volk ohne Raum“ (in dem er allerdings die Sozialdemokraten sehr stark wegen ihrer Kolonialpolitik angreift) einige Szenen dieser für den Transvaal und im besonderen seiner arbeitenden Bevölkerung so erregenden Zeit. Wie ein Alpdruck lastete die Anwesenheit der Chinesen auf die Bevölkerung.

Da auch die Zustände in den Minencompounds ganz unhaltbar waren — Glücksspiele, Opiumrauchen und Sodomie waren nur die hervorsteckendsten Vorfälle —, mußte die „Chinesenpolitik“ bald (1906) fallengelassen und die importierten Chinesen wieder zurücktransportiert werden.

Nur wenige blieben im Land und führen nun meist als Wäschereibehälter ein ganz auskömmliches, geruhames Leben.

Nachhaltiger war die Einführung indischer Arbeiter, die schon bedeutend früher (1860—1866, 1874—1911) von den Zuckerfarmern Natal eingeleitet wurde. Sehr wenige von ihnen kehrten nach Vollendung ihres fünfjährigen Kontraktes nach Indien zurück. Viele verlängerten ihren Kontrakt. Andere ließen sich als Händler in der Union nieder. So kommt es, daß heute (Zählung 1921)

## nicht weniger als 165 731 Indier in der Union

leben. Da sie sich hauptsächlich auf Natal konzentrierten, sind sie dort fast ebenso stark wie die Europäer (1928 wurden in Natal 167 667 Europäer und 155 310 Indier gezählt). Wäre die Zahl der indischen Frauen nicht verhältnismäßig gering, so hätten die Indier — wenigstens in Natal — sicher die Europäer zahlenmäßig längst überflügelt. Auch aber ohne das hat Südafrika sein Indierproblem, das in vieler Beziehung nicht weniger schwerwiegend ist als das Negerproblem.

Selbst in Transvaal, in dem sich nur etwa 20 000 Indier niedergelassen haben, gibt diese braune Rasse dem ganzen Stadt- und Landleben eine gewisse charakteristische Färbung. Die südafrikanischen Städte sind undenkbar ohne ihre „Semis“. Die „Semis“ sind „Green Grocers“ (Gemüsehändler), haben Seiden-geschäfte (en gros und en detail), und sie sind vielfach die Besitzer der großen Bazars, der Lich u. Co. Südafrikas. Von Haus zu Haus, durch die endlosen Straßen der weitauseinandergezogenen Städte sieht man täglich die Pferdewagen der indischen Grünhändler ziehen. Im Verkehrszentrum lehnen die festschmückten braunen Kaufleute in den Türen ihrer Seidenläden. Ihre Woscheen überragen teilweise die Kirchen der Europäer und stehen prunkend mitten in der Stadt. Selbst auf den Friedhöfen haben sie ihre reservierten Plätze, die sie sorgfältig von denen der Europäer und Neger abgegrenzt halten. Den Mohammedanern unter ihnen scheint es dabei besonders ernst zu sein. Sie haben — auf dem Friedhof von Pretoria — ihren Begräbnisplatz mit einer hohen Hecke umgeben, die sie von allen Richtmohammedanern sorgfältig trennt. Vor allem aber wohl von den dicht benachbarten Hindus, deren hohe marmore Grabdenkmäler doch eben noch über die Hecke nach dem finsternen granitnen Kollegen ihrer Sandgenossen lugen.

Die alte Weidendammer Brücke tut nun noch immer mitten im haveländischen Luch ihre Pflicht. Im Röhricht, das um ihre Pfeiler rauscht, brüten die Haubentaucher und die wilden Enten und Schafe weiden auf der schmalen Weide unter ihr, und Fiskreier und Gabelweihen fliegen drüber hin. Tagsüber schläft sie, da hat sie nicht viel zu tun, vom Rüberumpeln eines Bauernwagens wacht sie nicht erst auf. Aber wenn nachts der Mond sich im Wasser spiegelt nebst sämtlichen Sternen wie eine Lichterkette geschmackvollster Aufführung, wenn die Nachtigall besser und nebergeräuschloser musiziert als das feinste Grammophon, wenn die Frösche vielstimmiger hupen als hundert Autos — dann wacht sie und träumt von der Zeit, als sie noch im riesigen Berlin die beiden Hälften der lagenhaften Friedrichstraße miteinander verband. Und wenn wöchentlich zweimal das gute Schiff des Rummelsburger Kapitäns Lübeck auf der Reise nach Neuruppin unter ihr hinstampft, und wenn dann der Kapitän den Arm hebt und seine Passagiere fragt: „Kennen Sie diese Brücke noch?“ Das ist die alte Weidendammer Brücke! — und wenn dann die Passagiere „Ach!“ sagen und ein paar ältere Herrschaften ihr vertraut zulächeln — dann freut sie sich; Erinnerung ist Erinnerung und immer schön und gut. Und sollte ein alter Mann am Strande stehen vor einem kleinen Wirtschafts mit Kastanien davor und den grühdenden Passagieren freundlich zurückwinken — dann ist das der alte Postkartenverkäufer von der alten Weidendammer Brücke, der, wie jeder richtige Berliner, das Herz und den Kopf im rechten Moment zu trennen und zu vereinen wußte!

Auf dem Lande sind die Indier noch beherrschender. Sie sind die Händler, die die weitverstreuten Farmen und die auf ihnen lebenden Weißen und Schwarzen mit allem versorgen, was sie brauchen.

In Natal sind alle diese Faktoren noch um vieles stärker ausgeprägt. Im Kap und im Freistaat dagegen sehr wenig.

Die Indier haben — besonders seit dem Weltkrieg — dauernd an Reichtum und damit auch an Einfluß gewonnen. Man sagt, daß der reichste Mann der ganzen ostafrikanischen Küste ein Indier ist.

Im ehemaligen Deutsch-Ostafrika z. B. wurde — um ein weiteres Beispiel zu geben —

nahezu alles deutsche Eigentum von Dar-es-Salaam und ein großer Prozentsatz sonstigen deutschen Eigentums von Indiern erworben.

Die Indier sind dort im Besitz von einem Drittel allen Kapitals, das in der Landwirtschaft investiert ist.

Während die Buren ihrer exponierten Stellung als Außenposten der weißen Rasse wegen immer sehr vorsichtig waren, andersartige Elemente in ihrem Lande stark werden zu lassen, folgten die Engländer auch in Afrika ihrem Grundgesetz: Teile und herrsche. Es ist ihnen dabei gleichgültig, welche Schwierigkeiten sie anderen Völkern — in kurzer Zeit vielleicht sich selber — bereiten.

Die reichen Indier Süd- und Ostafrikas sind heute schon die stärksten Unterstützer Gandhis, obgleich sie unter sich den Zwiespalt zwischen Mohammedanern und Hindus noch keineswegs überbrückt haben. Gandhi selbst hat seine ersten politischen Erfahrungen in Südafrika gemacht.

Gelingt es den Indiern aber, Indien zu einem selbständigen Dominion zu machen, so würden sich die Südafrikaner ihren indischen Untertanen gegenüber bald in großen Schwierigkeiten sehen. Während sie sie heute noch als „Semis“ betrachten, d. h. als eine Rasse, die zwischen den Schwarzen und den Weißen steht, so wären sie dann zum mindesten gezwungen, die Vertreter des indischen Dominiums als gleichberechtigt anzusehen. Die Indier würden außerdem alles daran setzen, um — wenigstens indirekt durch England — einen starken Druck auf die Union von Südafrika auszuüben. Sie würden darauf dringen, daß ihre Landsleute in der Union Kinos und Konzerte besuchen, Straßenbahnen gebrauchen können usw. Alles Dinge, von denen sie heute noch zusammen mit den Negern ausgeschlossen sind. Sie würden vor allem darauf dringen, daß man ihnen als gleichberechtigte Mitglieder des englischen „Empires“ das Wahlrecht zuerkennet. Würden sie damit durchdringen, was allerdings bei der Einstellung der Südafrikaner sehr fraglich ist, so würde das z. B. Natal in eine sehr schwierige Lage bringen, die die Lage des ganzen Landes — ja, ganz Süd- und Ostafrikas — wesentlich beeinflussen würde.

Auf diese Weise würde das indische Element in Süd- und Ostafrika ein derartiges Übergewicht bekommen, daß Rückschlüsse für die gesamte europäische Bevölkerung Afrikas und für den europäischen Handel nicht ausbleiben werden. Schon seit langem sucht Indien mit seiner 600-Millionen-Bevölkerung ein Gebiet, auf dem es seinen Bevölkerungsüberschuß ansiedeln kann. Und die indische Einwanderung in Ostafrika zum mindesten datiert auch schon vor die Zeit der europäischen Immigration. Wie weit aber die friedliche Durchdringung Süd- und Ostafrikas mit Indiern schon fortgeschritten ist, dafür habe ich bereits einige Zahlen gegeben. Im Tanganyika und Kenyaterritorium nimmt sie heute noch ungehindert ihren Fortgang.

Die indische Einwanderung in das ehemalige Deutsch-Ostafrika ist stärker als die Einwanderung der Europäer.

Zwischen 1921 und 1925 wanderten 8247 Indier und 5268 Europäer ein. In Kenja haben die Indier (30 000 gegen 12 529 Europäer) bereits 5 Stimmen in der Administration des Landes gegen 11 europäische Stimmen.

Südafrika hat seit 1913 die indische Einwanderung verboten. Ein unabhängiges Indien wird versuchen, auch hier Wandel zu schaffen. Und während China und Japan sich nach und nach große Teile Australiens und die Südsee-Inseln als Siedlungsgebiete erobern, verdrängt Indien so die Europäer zum mindesten von der Ostküste Afrikas.

Wo aber wird Europa dann seinen Bevölkerungsüberschuß lassen?

